

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Was sind Ringhen? Eine Studie zu einer Eberswalder Urkunde von Wilhelm Anton Wegener.

Was sind Ringhen?

Eine Studie zu einer Eberswalder Urkunde von Wilhelm Anton Wegener.

Die in Eberswalde Mühlenstrasse 2 und 26 gelegenen Stolzeschen Mühlenwerke sind zuerst am 8. Mai 1307 urkundlich genannt. Markgraf Hermann bestimmte damals, daß die Dörfer Karutz, Gersdorf und Sommerfelde hier ihr Getreide und ihr Malz mahlen lassen sollten und hierzu den damaligen Besitzern der Mühle, Konrad von Finow und einem Meister Konrad, verpflichtet seien. Karutz lag in der gleichnamigen Heide in der Nähe von Gersdorf. Am 25. Juli 1353 verkaufte der Markgraf Ludwig der Römer zugleich im Namen seines Bruders Otto die Mühle für 90 Pfund Brandenburger Pfennige an die Stadt Eberswalde und die Stadt gab die Mühle zeitweise auf Wiederkauf hin an Mühlenmeister ab. Als der Rat von Eberswalde 1467 mit dem Mühlenmeister Appel einen Kontrakt wegen der Erbauung einer neuen Schneidemühle abschloss, setzte er auch die von dem Getreidemüller innezuhaltenden Bestimmungen über Kauf und Verkauf und über den Betrieb der Mühle in einer deutschen Urkunde schriftlich fest. Diese Urkunde steht im Original in einem alten Eberswalder Kopialbuch, welches im Stadtarchiv aufbewahrt wird, und gedruckt wurde dieselbe in Fischbachs Beschreibung von Neustadt-Eberswalde, S. 240 und 241, 1786, dann in Kungers Chronik von Neustadt-Eberswalde, S. 138—140, 1841, und in dem Codex diplomaticus Brandenburgensis von Riedel, A, XII, 329 und 330, 1857.

In dieser Urkunde nun kommt eine Stelle vor, welche in einem Ausdruck zuerst nicht recht verständlich ist, aber bei einiger Kenntnis der Verhältnisse im Mittelalter klar wird. Die Stelle hat nach Riedel folgenden Wortlaut: „Item em behoret eynen wagen uppe der Straten to hebben mit ringhen, den riken und armen ore mold unde rogge yn to furen unde or mell weder to huß, unde von XVI schepeln molt schall he nemen eynen penningk.“ Diese Stelle in die jetzige Sprachform übertragen: „Ferner hat er (der Getreidemüller) einen Wagen mit leichten Pferden auf der Straße zu halten, um den Reichen und den Armen ihr Malz und ihren Roggen hinein (in die Mühle) und ihr Mehl wieder nachhaus zu fahren, und von 16 Scheffeln Malz soll er einen Pfennig nehmen.“

In dieser Urkundenstelle ist der Ausdruck „mit ringhen“ zuerst unverständlich. Was sind „ringhen“? Hierauf giebt uns Pierers Universal-Konversationslexikon, 6. Auflage, Band 15, 1878, unter „Ringe Pferde“ eine Antwort. Es ist dort folgendes gesagt: „Ringe Pferde (Schwarze Reiter, von der Farbe ihrer Waffen) waren im Mittelalter die geringen leichten Pferde im Gegensatz zu den schweren (Spießern) und dienten den Reisingen. Diese als Schützen mit Armbrust, später mit Pistol oder Stutzen mit Radschloß, Schwert, Stahlkragen, Küras, Panzerärmeln, Blechhandschuhen und Pickelhauben bewehrt, bildeten ein zweites Glied hinter den Spießern und dienten als leichte Reiterei zum Verfolgen und Umschwärmen des Feindes auf dem Marsch, im Gefecht waren sie in besondere Schwadronen von großer Tiefe formiert. Kaiser Karl V. trennte die Ringe Pferde ganz von den Spießern und gab ihnen eigene Fahnen und Offiziere. Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verwandelte sich die Benennung Ringen in die der Karabiniers, Arquebusiere und anderer.“

Aus dieser Darlegung geht hervor, daß Ringen, Ringhen oder Ringe Pferde im Mittelalter Kavalleriepferde zweiter Klasse waren. Weshalb aber nannte man diese Pferde „geringe Pferde“? Sie waren allerdings von geringerem Wert als die ganz schweren Kavalleriepferde, aber doch keineswegs geringe oder geringwertige Pferde. Die richtige Erklärung ist in der angeführten Stelle des Lexikons schon mit „leicht“ gegeben. Gering war im Mittelalter auch oft soviel wie leicht. Folgende Stellen aus mittelhochdeutschen Schriften mögen dies darlegen.

In der von Hartmann von der Aue um 1200 verfaßten bekannten Dichtung „Der arme Heinrich“ ist von der Meierstochter, der Geliebten des armen Heinrich, gesagt:

Von dem gedanke wart si do
vil ringes muotes unde fro
und hete deheine sorge me.

Neuhochdeutsch: „Von dem Gedanken wurde sie da gar leichten Mutes und froh und hatte keine Sorge weiter mehr.“ Und in einer Predigt des 1271 verstorbenen Franziskaners Davids von Augsburg, des Lehrers und Freundes von dem berühmtesten Kanzelredner im Mittelalter, dem Franziskaner Berthold von Regensburg, ist Evangelium Matthäi 11, 30 übersetzt durch die Worte: „Min joch ist senftsüeze und min bürde ist ringe.“ Derselbe Geistliche aber erklärt in einer anderen Predigt, in welcher er das Leben von Christus als unser Vorbild hinstellt, das Wort „gering“ inbezug auf seine Verwandtschaft mit „leicht“ im gewissen Sinn in folgender Stelle: „Wir sin uf dem wege des himelriches unde warten alle zit, wenne des weg es ein ende si. Swer sich aber uf kurzen wec mit vil getreides ladet, der wirt e müede, e er den wec vol ge, unde muoz vil lihte under wegen

beliben. Also wil du, daz din volgaere rinevertic sin uf dem wege und mit irdischen dingen niht überladen sin. Habent sie iht ze tragen, daz teilen mir ir geverten, die niht haben, so ist ir bürde ringer und sint sie selbe sneller unde koment deste vroelicher ze abende an die himelischen herberge.“ Neuhochdeutsch: „Wir sind auf dem Weg zum Himmelreich und warten allezeit, wann der Weg ein Ende hat. Wer sich aber auf einem kurzen Weg mit vielem Getreide beladet, der wird eher müde, als er den Weg vollständig macht, und er muß vielleicht unterwegs liegen bleiben. Du willst nun also, daß deine Nachfolger leicht zur Fahrt auf dem Weg und mit irdischen Dingen nicht überladen sind. Haben sie etwas zu tragen, so teilen sie das mit ihren Gefährten, welche nichts haben, dann ist ihre Bürde leichter und sie sind schneller und kommen um so fröhlicher am Abend in die himmlische Herberge.“ In diesen Worten Davids von Augsburg sind also die Worte „rincvertig“ und „ringer“ durch „leicht zur Fahrt“ oder auch „leichtfertig“, wenn man dieses Wort im guten Sinn fassen will, und durch „leichter“ wiederzugeben. Interessant ist auch, daß in dieser Predigt das Bild eines mit Getreide beladenen Menschen vorkommt, was also auch in diesem Sinn zu unseren Mühlenwagen und Pferden paßt.

Wie hat man nun aber den Ausdruck „ringhen“, wenn man denselben durch „leichte Pferde“ übersetzt, richtig zu verstehen? Sollten die von dem Eberswalder Magistrat für die Stadtmühle geforderten Pferde etwa leichtgebaute elegante Kutschpferde sein? Schwerlich, denn solche paßten nicht vor einem beladenen schweren Mühlenwagen. Dann waren doch vielleicht geringerwertige Pferde gemeint, noch gut zum Ziehen, aber nicht allzu kraftvoll, etwa wie die in der Nähe der Stolzeschen Mühlenwerke so oft an der Zugbrücke vorbeitrabenden Treidelpferde des Finowkanals? Solche Pferde hätten damals bei den bedeutend schlechteren Wegen und Wagen wohl nicht immer das gut vollbringen können, was der Magistrat mit der Forderung von „ringhen“ ausgeführt haben wollte, nämlich möglichst schnelle und pünktliche Abholung des Getreides und ebensolche Ablieferung des Mehles und Malzes an die Mahlgäste, welche kein Fuhrwerk hatten. So sicher also mit dem Ausdruck „ringhen“ oder „leichten Pferden“ gesagt ist, daß hier nicht schwere Ackerpferde, welche vor dem Pflug herzugehen gewohnt waren, oder Kavalleriepferde erster Klasse, welche mit einem starkgepanzerten Ritter im vordersten Glied standen, zu nehmen seien, so ist doch auch bald ersichtlich, daß die Pferde weniger in ihrer Bauart als in ihrer Fähigkeit, Lasten zu ziehen, und in ihrer Gangart und Schulung „ringe“ oder „leichte“ genannt sind. Solche forderte der damalige Eberswalder Magistrat für seine Mühle und seine Mahlgäste und solche sollte der Getreidemüller offiziell halten, kräftige, gewandte Pferde, welche im übrigen mittelgut sein konnten. Und für solche

Pferde hatte man im Mittelalter den Ausdruck „ringhen“ aus den hier angegebenen Gründen. Will man nun noch weiter wissen und sich überzeugen, wie denn eigentlich solche „ringhen“ aussahen, dann beobachte man gelegentlich bei den Mühlenwerken selbst oder an anderen Orten auf der Fahrt die jetzigen Mühlenpferde, welche die vielen stattlichen Wagen der Mühlenwerke ziehen, und man weiss genau, was „ringhen“ sind, wie sie der Eberswalder Magistrat früher forderte. Die jetzigen Pferde sind nicht schlechter, sondern eher wohl noch etwas besser als die Eberswalder Mühlen-Ringhen im Mittelalter. Und somit sind es zuletzt die jetzigen Eberswalder Mühlenpferde selbst, welche uns hier aus unserer wissenschaftlichen Verlegenheit helfen, denn wir schauen mit historischem Verständnis auf sie und nun wissen wir, was „Ringhen“ sind.

Kleine Mitteilungen.

Fischereiliches aus der Provinz Brandenburg.

(Sammelkästen des Märkischen Provinzial-Museums).

(Vgl. Brandenburgia IV, 177—182 u. 202—206; VII, 193—199; X, 98—104 u. 137—149.) Die Wörter „Fisch“ und „Fischerei“ werden hier in dem erweiterten technischen Sinne, nach Vorgang der Engländer, also auch von anderen Wassertieren [Krebsen, Seehunden etc.] gebraucht.)

Fischvergiftung. In der Nacht von Donnerstag zu Freitag herrschte lebendiges Treiben am Kottbuser Ufer. Gegen 1 Uhr Nachts hatte plötzlich eine unabsehbare Fülle todter Fische das Wasser bedeckt, im Nu hatte die Kunde davon sich verbreitet und von allen Seiten wurden von Booten und von den lagernden Schiffen aus die Fische ans Land gebracht. Heute früh lagen an manchen Stellen, z. B. an der Potsdamer Brücke die Fische $1\frac{1}{2}$ Fuß aufgeschichtet. — Über die Ursache dieser auffallenden Erscheinung hat unser Referent folgendes ermittelt. In der am Kottbuser Ufer No. 1 befindlichen Dachpappen- und Theerproduktenfabrik der Frau Marie Stuhr war ein Arbeiter Nachts beschäftigt, aus einem Bottich, dessen Boden eine Theermasse — Naphtalin — bedeckt, das Wasser auszupumpen. Vielleicht etwas vom Schlafe übermannt, setzte er das Pumpwerk in Bewegung, ohne darauf zu achten, daß das Wasser endlich ausgepumpt war und nun die Theermasse direkt in den Kanal geleitet wurde. So wurden in kurzer Zeit sämtliche Fische mit der gesammten Brut vergiftet und die Fischerei auf der Strecke vom Kottbuser Ufer 1 bis über die Hallesche Thorbrücke hinaus für Jahre vernichtet. Der Hauptvorwurf trifft die Leitung der Fabrik, die einen so wenig zuverlässigen, dazu notorisch kurzsichtigen Arbeiter mit einer so wichtigen Arbeit betraut hat. Den größten Schaden hat Herr Restaurateur Gebell in der Cuvrystraße, der für mehrere Jahre die Fischerei

dieser Strecke gepachtet hat und natürlich eine Entschädigungsklage anstrengen wird. — Als Referent heute Mittag nochmals die Unglücksstätte besichtigte, war das Wasser von den großen Fischen — Aalen, Hechten — schon vollständig gereinigt, am Ufer entlang trieben zur Freude der Straßengugend einige leicht erreichbare Barsche und dergl.

Berl. Tagebl. 20. 6. 1879.

Über die Fischvergiftung im Landwehrkanal haben wir bereits im Abendblatte berichtet. Die Aufregung darüber war auf der weiten Strecke vom Kottbuser Damm bis nach Charlottenburg hin eine ganz außerordentliche. In den frühen Morgenstunden zwischen 4 und 6 Uhr, war das Wasser mit einer förmlichen Decke von todtten Fischen überspannt, deren Zahl sich nur nach Millionen bemessen ließ; denn Alles ist zu Grunde gegangen, von der jungen Brut bis zu den stattlichsten Prachtexemplaren von Aalen und Hechten. Die nach dem Wasser abfallenden Ufer sind von tausenden von Füßen zertreten. Alt und Jung machen sich, ausgerüstet mit allen erdenklichen Bergungsapparaten — Kesseln, Hüten, Schüsseln, Tüchern — daran, so viel wie möglich für den heimischen Heerd zu retten. Im Nu waren immer die verfügbaren Behältnisse gefüllt. Gegen 7 Uhr ließ die Massenströmung der getödteten Fische nach, aber immer noch Tausende wurden angeschwemmt. Man berichtet uns, daß es Fischern, welche die aus dem Kanal gezogenen Fische sofort in frisches Wasser setzten, gelang, dieselben zu neuem Leben zu erwecken. Immerhin aber möchten wir an alle Diejenigen, welche sich in den Besitz so billiger Fische gesetzt haben, die dringende Mahnung aussprechen, sich des Genusses derselben zu enthalten, denn der Qualität derselben ist durch die Vergiftung in jedem Falle starker Abbruch geschehen. Die Strompolizei hat gestern zunächst in thunlichster Weise für die Reinigung des Flußbettes gesorgt und beschäftigt sich bereits eifrig mit der genauen Feststellung über die Ursache des seltsamen Vorfalles.

Berl. Tagebl. vom 21. Juni 1879.

Straußberg. (Großes Fischsterben.) Die Oberfläche unseres schönen Straußsees ist seit Montag Morgen von tausenden und abertausenden todtter und halbtodter Fische aller Größen und Gattungen bedeckt! Das ist ein Ereigniß, wie es in dieser Großartigkeit an unserem See noch nie beobachtet worden ist. Der Fischereipächter wird einen großen Verlust für jetzt und die nächstfolgenden Jahre zu beklagen haben, weil gerade die junge Brut unter den zahllos auf dem Wasser umhertreibenden Fischen am meisten vertreten ist. Es wäre wohl zu wünschen, daß sich Naturkundige die Mühe nähmen, die Ursachen dieses Phänomens zu erforschen. Die am meisten verbreitete Meinung über diese Erscheinung ist die, daß die anhaltende, gewitterschwangere Luft den Fischen verderblich geworden und dieses Massensterben veranlaßt hat. Merkwürdigerweise haben sich weder in dem mit dem Straußsee durch ein Fließ in Verbindung stehenden Herrensee, noch in den unweit entlegenen Seen Bötzwow und Fänger todte Fische gezeigt. Dem Märkischen Boten wird hierüber ferner geschrieben: Herr Fischerei-

pächter Otto hat diese Erscheinung in seiner Praxis schon einige Male beobachtet und stets gefunden, daß dieses Massensterben der Fische bei stark mit Gewittern geschwängelter Luft eintrat, wobei sich allemal das Wasser dunkelgrün färbte. Bei kurz darauf eingetretenem hellen Wetter bekam das Wasser seine gewöhnliche helle Farbe wieder und hörte auch hiermit das Hinsterben der Fische auf. Dieser Umstand ist auch diesmal wieder eingetreten und haben sich neue todte oder sterbende Fische nicht mehr vorgefunden. Herrn Otto ist durch diese Kalamität ein Schaden von mindestens 1000 Mark erwachsen, indem insbesondere ihm viele seiner vor zwei Jahren mit bedeutenden Kosten und Mühen eingesetzten Zander, die schon fast durchschnittlich ein Gewicht von 3 bis 4 Pfund erreicht hatten, gestorben sind, da dieser Fisch besonders zart und empfindlich ist.

Berl. Tagebl. 24. Juli 1880.

Über die Ursache des Fischsterbens, wie es zum öfteren in der Havel und deren Seen, neuerdings wieder im Straußsee, zur Erscheinung gekommen ist, schreibt uns ein Naturkundiger, Herr Professor Dr. Kützing in Nordhausen: „Der Grund davon ist wahrscheinlich eine Alge, die ich in meinem großen Algenwerke *Tabulae phycologicae*“ Bd. I Tab. 8 als *Microcystis ichthyoblabe* (Fischverderber, Fischtödter) abgebildet habe. Die erste Kunde dieser Alge erhielt ich im Jahre 1832 von Leipzig, von wo sie mir mitgeteilt wurde. Sie war hier auf einem Teiche erschienen, den sie weit hin überzogen hatte, indem sie eine grüne, schleimige, zusammenhängende Haut bildete. Die Fische waren auch hier massenhaft abgestorben. Auch in der Havel waren infolge des Auftretens derselben Alge im Jahre 1873, wenn ich nicht irre, die Fische massenhaft gestorben. Diese Alge ist wohl an sich nicht giftig, aber sie wirkt wahrscheinlich insofern schädlich auf die Fische, als sie durch ihre Bedeckung der Wasserfläche den Fischen das Athmen erschwert und zuletzt, wenn diese an die Oberfläche kommen, die Mund- und Kiemenöffnungen verklebt und sie dadurch erstickt.

Berl. Tagebl. 29. 7. 1880.

Über das Absterben der Fische wird uns mit Bezugnahme auf unseren neulichen Artikel von einem Freunde unseres Blattes geschrieben: Im Sommer bei großer Hitze, besonders an gewitterschwülen windstillen Tagen, erlangen flache oder langsam fließende Gewässer eine Temperatur, welche die schnelle Zersetzung aller in denselben enthaltenen organischen Stoffe bedingt. Der zur Zersetzung erforderliche Sauerstoff wird nicht aus der Atmosphäre entnommen, sondern aus dem Wasser selbst absorbiert; dadurch wird viel Wasserstoffgas frei, welches als Kohlenwasserstoffgas für Fische absolut tödlich wirkt. Sobald die Luft kühler oder das Wasser durch Winde bewegt wird, ist die Zersetzung eine weniger schnelle, es wird das Wasser durch Zutritt der atmosphärischen Luft wieder regeneriert und das etwa sich bildende Wasserstoffgas entweicht leichter. Nicht die Algen, Wasserblüthen genannt, sind die Ursache des Fischsterbens, solche sind nur der Beweis für eine außerordentlich starke Zersetzung der dem Wasser

beigemischten organischen Stoffe und verhindern allenfalls den Austritt der Wasserstoffgase, oder erzeugen durch ihre Zersetzung aufs neue Wasserstoffgas. Sobald das Wasser wieder durch Winde bewegt oder es kühler wird, hört demnach das Absterben der Fische auf, weil die Ursache desselben damit aufhört. Am meisten leiden die Fische in Gewässern, die modrigen schlammigen Untergrund haben und daher sehr krautwüchsig sind. Die Erscheinung des Absterbens der Fische hat man aber nicht allein im Sommer, sondern auch im Winter, wenn flache, niedrige Gewässer mit dickem Eise belegt sind und wenn darnach mildes Winterwetter eintritt. Die Ursache ist ganz dieselbe, Mangel an sauerstoffhaltigem Wasser, aber besonders die Behinderung, daß das sich bildende Wasserstoffgas nicht entweichen kann. Man kann dann dem Übel dadurch vorbeugen, daß man große Löcher in das Eis haut und dieselben offen hält. Man sieht dann, wie sich die Fische an diese Löcher drängen und ebenso ängstlich nach Luft schnappen, wie dies im Sommer geschieht, wenn das Wasser sehr faulicht ist. Recht auffällig ist das Sterben der Fische, wenn in kleinen Gewässern bei warmen windstillen Tagen Schafe gewaschen werden; infolge der dadurch bedingten schnellen Zersetzung findet man gewöhnlich Tags darauf sehr viele Fische gestorben, oder im Absterben begriffen. In diesen Ausführungen findet das Sterben der Fische im Straußbergsee seinen Grund. Auch das Sterben und Erkranken der Goldfische in den Teichen des Thiergartens ist hierauf zurückzuführen.

Berl. Tagebl. 1. 8. 1880.

Aus der Altmark. In den von den Elbdeichen umschlossenen, mit der Elbe nicht in direkter Verbindung stehenden Gewässern, den sogenannten Bracks, wird der Ertrag des Fischfangs, der sonst recht ergiebig war, in diesem Jahre nur gering sein. Eine große Zahl von Fischen, Aale, Hechte, Schleie u. s. w., ist im Eise erstickt. Man sieht die toten Fische in großer Menge auf dem Wasser schwimmen. Man hat durch Hauen von Löchern in das Eis den Fischen das Wasser offen zu halten versucht, bei dem ungewöhnlich strengen Frost aber wurde dies Verfahren eingestellt.

Berl. Tagebl. 18. 2. 1893.

Ein Massensterben von Fischen ist in den letzten Tagen im Lauf der unteren Havel beobachtet worden. Tausende von kleineren und größeren toten Hechten, Barsche u. s. w. treiben auf der Oberfläche des Stromes. Allem Anscheine nach ist dieses Massensterben durch die letzten großen Gewitter hervorgerufen worden, indem durch die wolkenbruchartigen Regenfälle unreines Wasser in die Havel getrieben worden ist.

Deutsche Tagesztg. 26. 7. 1901.

Tierschädel als Krebsfallen. Der Rektor Bartels teilt in einem Aufsatz: Geschichtliches und Sprachliches aus der Neu-Ruppiner Feldmark (Märk. Zeitung 1902) mit, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Kinder

Roß- und Rindsschädel aus den Abdeckereigruben am großen Ruppinschen See in das Wasser gelegt und damit Krebse, welche sich gern im Innern der Schädel ansiedelten, zahlreich gefangen hätten. E. Fr.

Versuch die Maränen zu marinieren. Über einen Versuch, die Maränen zu marinieren, enthalten die Akten der Wriezener Hechtreißer-Innung folgendes Reskript des Königs Friedrichs II. v. 1. Juli 1783:

An
den Krieges und Steuer Rath
Schwieger.

Bey Unseren General Directorio hat der hiesige Doctor medicinae Bloch [Brandenburgia VIII. 49.] in Vorschlag gebracht, daß die in verschiedenen Seen in hiesiger Provintz und Pommern in merklicher Anzahl befindliche so genannte kleine Maränen zu desto beßern Absatz, als Neunaugen mariniert werden mögen. Da nun die nach der von ihm eingereichter Probe marinierte Fische noch nicht im Geschmacke die erforderliche Güte gehabt haben, so bleibt Euch hiermit überlaßen damit fernere Versuche anstellen, und dadurch den Absatz dieser Fische befördern zu laßen.

Der Kriegsrat Schwieger gab am 26. Juli 1783 dieses Reskript weiter an den Magistrat zu Wriezen:

Vorstehendes Notificatorium wird E: E: Magistrat zu Wrietzen mit der Aufgabe zugefertigt, solches dem respe: Publico bekannt zu machen, und es aufzumuntern, mit dem mariniren derer Maränen anderwärts fernere Versuche zu machen, weil bekannter Maaßen diese Art Fische außerhalb Landes sehr beliebt und gut abzusetzen sind. Von dem Erfolg erwarte ich seiner Zeit Bericht.

Ein Bericht über den Erfolg ist bei den Akten nicht zu finden. Markus Elieser Bloch (1723—1799), Arzt in Berlin, war der größte Ichthyologe seiner Zeit. Seine „Allgemeine Naturgeschichte der Fische“, die 1782—1785 in 12 Bänden erschien, ist jetzt noch wertvoll. Seine Fichsammlung wurde dem Berliner Zoologischen Museum einverleibt.

Dr. Boettger-Wriezen.

Barben im Müggelsee. Von den Kleinfischern in Kietz-Coepenick wurde im Frühjahr 1895 eine im Müggelsee gefangene 25 cm lange Flußbarbe (*Barbus fluviatilis* Ag.) an die Biologische Station Müggelsee in Friedrichshagen als angeblich ausländischer, ihnen unbekannter Fisch abgeliefert. Es illustriert dies Vorkommnis am besten die Seltenheit des sonst so gewöhnlichen Cypriniden in unserm See. Von H. Knauthe in der Allgemeinen Fischerei Zeitung vom 27. März 1895 mitgeteilt. Hierzu bemerke ich, daß Schulz, Fauna Marchica, Berlin 1845, die Barbe bereits aus der Oder und Warthe als nicht gar selten anführt und daß sie auch im brandenburgischen Anteil der Elbe bei Wittenberge vorkommt. Der Fisch liebt schnellfließendes, helles Wasser mit kiesigem Grunde. Rogen und Leber gelten als giftig.

E. Friedel.

Bastardfische. K. Knauthe teilt a. a. O. mit: „Durch die Güte des Herrn E. Mahnkopf in Spandau erhielt ich neulich zwei äußerst interessante Fische, Bastarde zwischen Blei und Güster und Blei und Rapfen. Beide Bastarde sind noch unbeschrieben.“ 1895. F. Fr.

Forellen bei Eberswalde. „Der Schwärze-Fluß (Melas), welcher von dem schwarzen Ansehen des Wassers den Namen hat, entspringet in der Biesenthalschen Heide aus verschiedenen Quellen, verstärkt sich durch das nicht weit davon entstehende Rieß-Pforten-Fließ, nimmt bei Spechtshausen, das von Tuchen kommende Nonnen-Fließ auf, treibt daselbst die Papiermühle, demnächst die Werke beim neuen Zain-Hammer, tritt hernach in das Eberswaldische Revier, wo das hinterste Forellenfließ in denselben fließet, und treibt eine Schleif-Mühle.“ v. d. Hagen, Beschr. der Kalkbrüche bei Rüdersdorf, der Stadt Neustadt-Eberswalde pp. Berlin, 1785, S. 52.

Vgl. Schriften des Brandenb. Fischerei Vereins von 1899. E. Fr.

Ein eigenartiges Schauspiel bietet sich jetzt auf den immer noch unter Wasser stehenden Spreewiesen zwischen Westend und Spandau dar. Als das Wasser vor einigen Wochen stellenweise über die Ufer getreten war, haben die Hechte in großen Mengen den Fluß verlassen, um an den seichten Stellen zu laichen. Die Fischer aus Tiefwerder und Pichelsdorf, welche die Berechtigung dazu haben, machen sich nun den erwähnten Umstand zu nutze und stellen den Hechten nach; in ihren Kühnen fahren sie auf den Wiesen einher und betreiben die Hechtfischerei ohne besondere Schwierigkeit; da das Wasser doch immerhin flach ist, so wenden sie keine Netze, sondern einfach einen Handkescher an. Die Flußufer sind infolge stetigen Fallens des Wasserspiegels schon an allen Stellen wieder frei vom Wasser; auf den niedriger belegenen Wiesen werden die großen Hechte jetzt daher eine leichte Beute der Fischer; die junge Brut aber ist leider dem Verderben geweiht, da sie auf den nun bald trockener werdenden Wiesen eingehen oder dem Raubzeug der Lüfte zum Opfer fallen. Millionen von Hechten gehen dadurch verloren.

Berl. Lok. Anz. 27. 4. 1900.

(Fortsetzung folgt).

Die Herren Autoren werden gebeten, auf ihren Manuskripten vermerken zu wollen, wieviel Exemplare der betreffenden Nummer sie zu erhalten wünschen.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.